

«Es war eine andere Zeit, eine hoffnungsvollere»

Der Geschichtsprofessor Patrick Kury hat vor 25 Jahren eine wissenschaftliche Tagung rund um das 100-Jahr-Jubiläum des ersten Zionistenkongresses in Basel mitorganisiert. Auch damals stiessen die Feierlichkeiten nicht nur auf Sympathie.

Interview: Sophie Küsterling

Im Oktober 1992 unterbreitete Heiko Haumann, damals Professor für Osteuropäische und Neuere Allgemeine Geschichte an der Universität Basel, dem Regierungsrat einen Vorschlag: Der Kanton Basel-Stadt solle mit einer wissenschaftlichen Tagung und Ausstellung an das 100-Jahr-Jubiläum des ersten Zionistenkongresses 1897 erinnern. Die Regierung stimmte zu. Patrick Kury arbeitete als Projektassistent von Heiko Haumann und als Koordinator der Begleitausstellung an der Umsetzung mit.

Herr Kury, vor 25 Jahren gehörten Sie zur Kerngruppe, die eine Ausstellung und wissenschaftliche Tagung zum 100-Jahr-Jubiläum des ersten Zionistenkongresses koordinierte. Was war das Ziel dieses Projekts?

Patrick Kury: Es ging darum, die Vielfalt, Komplexität und Problematik der Geschichte des Zionismus wissenschaftlich aufzuarbeiten und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Es sollte unter anderem auch gezeigt werden, dass Basel ein bedeutender Erinnerungsort für die Geschichte der Jüdinnen und Juden darstellt. Die Regierung hatte dies aufgegriffen und die historische Verantwortung mit grossem Engagement wahrgenommen. Sie tut dies auch heute und auch dann, wenn Verantwortung zu übernehmen nicht bequem ist.

Und, haben Sie diese Ziele erreicht?

Die Aufmerksamkeit war weit über Basel und die Schweiz hinaus sehr gross. Es gab viele Diskussionen, kritische Auseinandersetzungen mit dem Thema und wir hatten 10 000 Besuche für eine historische Spartenausstellung. In dieser Hinsicht hatten wir sicher einiges erreicht. Politisch gesehen hatten wir uns mehr erhofft.

Wie meinen Sie das?

Wir hatten im Rahmen der Veranstaltungen auch palästinensische und israelische Politiker und Wissenschaftlerinnen zu Podiumsdiskussion eingeladen. Ich hatte mir damals gewünscht, dass punkto Dialog nachhaltigere Plattformen daraus entstehen könnten. Aber vielleicht war dies auch eine naive Vorstellung...

Warum naiv? Als Sie die Tagung organisierten, schien die Beilegung oder zumindest eine Deeskalation des Nahostkonflikts gar nicht so undenkbar.

Ja, es war eine andere Zeit. Eine hoffnungsvollere. Vor allem nach dem Oslo-Abkommen 1993. Auch der palästinensische

Intellektuelle und Knesset-Abgeordnete Asmi Bishara nahm an den Debatten im Rahmen unserer Tagung teil. Und doch hatte diese Hoffnung durch die Ermordung von Israels damaligem Ministerpräsidenten Jitzchak Rabin 1995 bereits einen grossen Dämpfer erhalten.

Die Stimmung im Organisationsteam war also hoffnungsvoll. Wie aber waren die Reaktionen seitens der Bevölkerung und Politik auf das Jubiläum?

Mir ist eine grosse, interessierte, kritische Öffentlichkeit in Erinnerung geblieben, die der Geschichte neue Erkenntnisse abgewinnen konnte. Selbstverständlich gab es auch sehr kritische Stimmen, die mit den verschiedenen Veranstaltungen wenig anfangen konnten und einen Gegenkongress initiierten. Zugleich befand sich die Unabhängige Expertenkommission Schweiz-Zweiter Weltkrieg Mitte 1997 in einer heissen Phase. In diesem Kontext gab es Stimmen, die forderten, dass der Kongress abgeblasen werden sollte.

Die Bundesversammlung hatte Ende 1996 die Einsetzung einer Unabhängigen Expertenkommission zum Verhalten der Schweiz im Zweiten Weltkrieg beschlossen. Aber was hatte das mit dem Zionistenkongress-Jubiläum zu tun?

Es gab damals einen beachtlichen Teil der Bevölkerung, dem die heftige jüdisch-israelische Kritik am Verhalten der Schweiz im Zweiten Weltkrieg sauer aufsties. Die Aktivdienstgeneration fühlte sich ungerechtfertigt kritisiert und es machte sich eine antijüdische, antisraelische Stimmung breit. In diesem Zusammenhang gab es auch heftige antisemitische Anfeindungen, die Auswirkungen auf die Jubiläumsveranstaltung hatten. Deshalb wurde auch viel über die damals schon umfangreichen Sicherheitsmassnahmen diskutiert.

Auch dieses Jahr haben verschiedene Gruppierungen Proteste und Gegenveranstaltungen angekündigt. Sie argumentieren, dass es zwischen dem ersten Zionistenkongress in Basel und der heutigen politischen Realität des Staates Israel einen direkten Zusammenhang gebe.

Ganz klar: Man kann eine Linie vom Basler Programm 1897 in die Gegenwart ziehen. Aber man sollte dabei die Vielfalt innerhalb des Zionismus nicht vergessen. Die Entwicklung, die er durchgemacht hat, und die schwierige Situation, die heute in Palästina herrscht, können nicht monokausal auf den Basler Kongress 1897 zurückgeführt werden. Das wäre zu einfach. Ent-

scheidender für die Staatsgründung Israels als der Zionismus war der Völkermord an den europäischen Jüdinnen und Juden. Ohne die Schoa wäre die zionistische Bewegung wohl weiterhin eine Randerscheinung geblieben. Aber das schlechte Gewissen und Versagen der internationalen Staatengemeinschaft haben dazu geführt, dass die UNO 1947 dem Teilungsplan gegen die Interessen der arabischen Staaten zustimmte.

Die Gruppierungen kritisieren ausserdem, der Staat Israel sei eines der «letzten siedler-kolonialistischen Projekte des 21. Jahrhunderts» und ein «zutiefst rassistisches Regime». Sie verlangen von der Basler Regierung, eine «kritische historische Aufarbeitung der Geschichte des Zionismus» anzustossen.

Historisch-kritische Aufarbeitungen sind zu begrüssen. Doch mit Schlagwörtern wie «Kolonialismus», «Rassismus» oder «Apartheid» wird man der Sache nicht gerecht. Ja, die frühen Zionisten haben von Kolonien und Siedlungskolonien, die in Palästina angelegt werden sollten, gesprochen. Aber ist das Kolonialismus im Sinne des französischen Kolonialismus in Algerien oder des britischen in Kenia? Da wäre ich sehr vorsichtig. Es lebten immer Jüdinnen und Juden in Palästina. Okay, die Gemeinden waren bescheiden, aber es gab sie. Zudem zieht sich die Zionssehnsucht, der Wunsch der Jüdinnen und Juden, nach Israel zurückzukehren, seit zweieinhalbtausend Jahren durch die jüdische Kultur und Religion. Und: Die Teilung war ein Beschluss der UNO. David Ben-Gurion ergriff im Mai

«Ohne die Schoa wäre die zionistische Bewegung wohl weiterhin eine Randerscheinung geblieben.»

Patrick Kury
Historiker



Basel war mehrmals Austragungsort des Zionistenkongresses: im Bild jener von 1967 im Stadtcasino.
Bild: Keystone

1948 – aus seiner Sicht – diese Chance und rief den Staat Israel aus. Das ist meiner Meinung nach etwas anderes als ein klassisches kolonialistisches Projekt.

Ist es überraschend, dass diese Kritik heute vor allem aus linken Kreisen kommt?

Europa hat ein schwieriges Verhältnis zu Israel. Das trifft auch auf die Linke zu. Zuerst waren es kommunistische und sozialistische Staaten, die den Staat Israel anerkannt und militärisch unterstützt hatten. Bis in die 1970er-Jahre waren sozialistische Vorstellungen und Ideale in Israel vorherrschend. Mit den verschiedenen Nahostkriegen und den unterschiedlichen Interessen der Sowjetunion und der USA wurde der Nahostkonflikt immer mehr zum Kristallisationspunkt des Ost-West-Konflikts. Das Blatt wendete sich und der Zionismus wurde mehr und mehr zu einem negativ besetzten Begriff. Israel selbst vollzog in den 1970er-Jahren eine Wende nach rechts.

Trotz des schwierigen Verhältnisses sollte es möglich sein, die Politik eines demokratischen Staates zu kritisieren.

Selbstverständlich soll man die Politik Israels kritisieren. Doch man sollte zugleich auch die eigenen politischen Positionen hinterfragen. In der Schweizer Linken beispielsweise hat es für die eigene politische Sozialisation lange Zeit zum guten Ton gehört, eine gewisse Zeit in einem Kibbuz in Israel zu verbringen. Wieso erwähne ich das? Dies ist ein Beispiel dafür, dass der Zionismus, wie andere nationale Bewegun-

gen auch, deutungsopen ist. Die selbe unbefriedigende Situation ist in Stein gemeisselt.

Wie wichtig ist der Zionismus d heute für Jüdinnen und Juden ausserhalb Israels oder für jüdische Israeli?

Der Zionismus ist für die israelische Bevölkerung als Nationalbewegung sehr wichtig – in welcher politischen Richtung auch immer. Von ausser sehen hat ein Grossteil der jüdischen Gemeinschaft eine grosse Verbundenheit mit Israel. Aber auch da gibt es unterschiedliche Ansichten bis hin zu jenen, die den Staat ablehnen.

Es gibt also auch jüdische oder israelische Antizionisten?

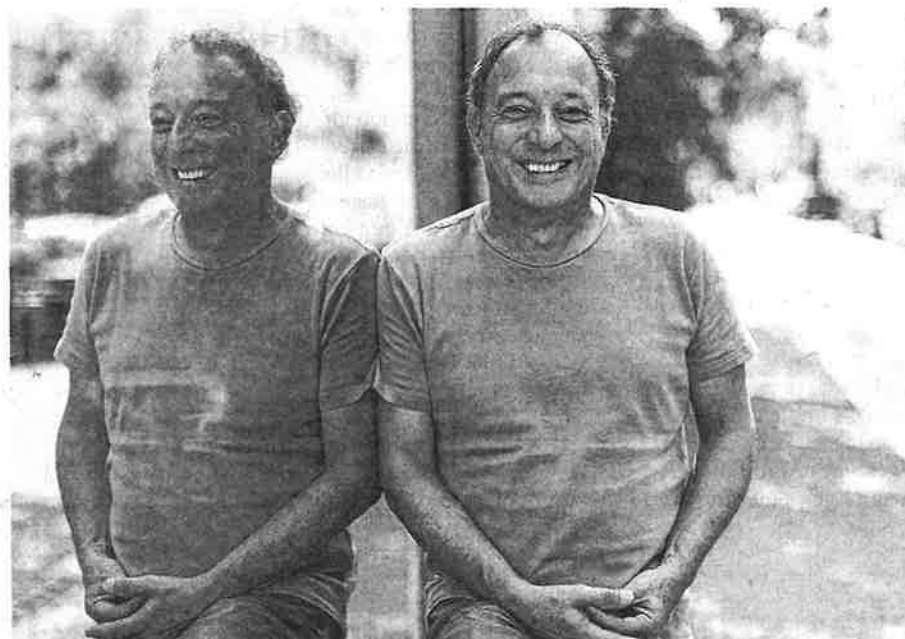
Natürlich gibt es jüdische Antizionisten, die den Staat – auch aus politischen Gründen – ablehnen. Und es gibt grosse Antizionisten, die in Israel geboren wurden und dort leben, aber den Staat ablehnen, weil er ihren Glaubensvorstellungen nicht entspricht. In seinen religiösen Vorstellungen kann der Messias das jüdische Volk zu führen.

Die diesjährige Jubiläumsfeier organisiert die World Zionist Organization (WZO). Welche Strömung des Zionismus vertritt sie?

Die Position der WZO wird heutzutage glaube ich, überschätzt. Die WZO waltet zwar noch das Erbe des alten Zionismus, des sogenannten theistischen Zionismus, wie er Theodor Herzl vorschwebte und unter Clément Weizmann als Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation tragend



Hoffnungsvoll vor der Jubiläumsfeier 1997: OK-Präsident Dennis Rhein, Regierungsrat Ueli Vischer
Vorsteher des historischen Seminars der Uni, Ekkehard Stegemann (von links). Bild: Key (2)



Der Geschichtsprofessor Patrick Kury beschäftigt sich in seiner Forschung unter anderem mit den T
Zionismus, Antizionismus und Antisemitismus. Bild: Kenneth Nars (16. Aug.)

de. Der synthetische Zionismus wollte eine Plattform für sämtliche zionistischen Strömungen sein und will das auch heute noch. Es ist heute aber der israelische Staat, der die Richtung des Zionismus vorgibt, und die kann sich wandeln.

Die Basler Regierung und die Universität halten sich dieses Jahr bei der Organisation weitgehend raus. Wieso?

In der Vergangenheit war die Zurückhaltung der Regelfall: Zum 100-Jahr-Jubiläum hat die Regierung eine Ausnahme gemacht. Doch auch in diesem

Jahr gibt es verschiedene öffentliche Veranstaltungen von hiesiger Seite.

Sie waren im Tagungsband Co-Autor eines Beitrags mit dem Titel «Ungelöste Fragen». Darin geht es unter anderem um den palästinensisch-israelischen Konflikt, die rechtliche Diskriminierung der palästinensischen Bevölkerung und den Friedensprozess. Die Fragen, die Sie dort ansprachen, sind ungelöst. Überrascht Sie das?

Ich hätte mir gewünscht, dass man zu tragenden Ergebnissen kommt. Nach dem Scheitern der Verhandlungen zwischen den Palästinensern und den Israelis im Jahr 2000 und der internationalen Entwicklung nach 9/11 mit den entsprechenden Konsequenzen für den gesamten Nahen Osten haben radikale Kräfte an Bedeutung gewonnen. Die Zweistaatenlösung war damals noch ein Thema, heute ist sie obsolet. Es gibt, glaube ich, kaum noch jemanden, der glaubt, dass sie Realität werden wird. Im Moment ist die Situation so verfahren, dass sie wenig hoffnungsvoll stimmt. Und gleichzeitig muss eine gerechte, demokratische Lösung für zwei Völker in einem Land weiter vorangetrieben werden. Israel als der mächtigere Player steht hier stärker in der Pflicht.

Patrick Kury ist Professor für Geschichte mit Schwerpunkt Neueste und Schweizer Geschichte an der Universität Luzern und Projektleiter von Stadt.Geschichte.Basel. Zusammen mit Erik Petry hat er in der Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur den Beitrag zu Basel und dem Zionismus verfasst.

«Selbstverständlich soll man die Politik Israels kritisieren. Doch man sollte auch die eigenen politischen Positionen hinterfragen.»

Patrick Kury
Historiker

Grosses Wohlwollen in Basel

Ausserhalb Israels ist wohl keine Stadt mit dem Zionismus derart eng verbun-

Theodor Herzl war der richtige Mann zur richtigen Zeit. Obwohl er nicht als Erster die Idee hatte, für das jüdische Volk einen Nationalstaat zu schaffen, so war der Wiener Journalist am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts doch die bedeutendste Figur des Zionismus. Mit seiner Schrift «Der Judenstaat. Versuch einer modernen Lösung der jüdischen Frage» weckte er Hoffnung.

Diese galt es zu bündeln: Hierzu organisierte Herzl einen Kongress für die Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen zionistischen Strömungen. Auch der richtige Ort war bald gefunden: Basel. Hier gab es keinen offenen Widerstand der jüdischen Gemeinde wie in München, keinen latenten Antisemitismus wie in Wien und keine Gefahr, von der zaristischen Geheimpolizei bespitzelt zu werden wie in Zürich.

Im Gegenteil: «In Basel gab es eine sehr progressiv eingestellte, liberal gesinnte Regierung, die den Zionisten ein erstaunliches Wohlwollen entgegenbrachte», sagt Historiker Patrick Kury. Auch wenn sie diese nicht öffentlich empfing, stellte sie ihnen Räume – etwa das Stadtcasino – zur Austragung des Kongresses zur Verfügung.

Am ersten Zionistenkongress, der vom 29. bis 31. August 1897 stattfand,

gründeten die Delegierten die zionistische Organisation, als deren Vorsitzenden sie Herzl wählten, und sie verabschiedeten das Basler Programm. Erstere sollte die verschiedenen politischen Strömungen bündeln und der Bewegung eine Organisationsstruktur geben, während Letzteres das Ziel des Zionismus festhielt: «die Schaffung einer öffentlich-rechtlichen Heimstätte in Palästina».

Für Herzl war Auswandern nach Palästina wohl kein Thema

Trotz dieses Erfolges stellte der Zionismus bis zur Machtübertragung an die Nationalsozialisten eine innerjüdische Randerscheinung dar. Ende des 19. Jahrhunderts war es vor allem eine kleine Gruppe jüdischer, bürgerlicher Intellektueller, die sich mit dem Zionismus auseinandersetzte. «Der Zionismus war etwas für Exoten. Die frühen Zionisten suchten vor allem eine politische Lösung für die soziale Not und Diskriminierung in Osteuropa, aber auch den zunehmenden Antisemitismus in Westeuropa», erklärt Kury. Herzl selbst hatte nicht beabsichtigt, dass alle Jüdinnen und Juden in den künftigen Staat auswandern sollten. Er sollte in erster Linie ein Ausweg für Verfolgte und Notleidende sein. «Für ihn selbst war es wohl

kein Thema, nach Palästina wandern», so Kury.

Gegner hatte der Zionismus: Zionssehn sucht – im religiösen tum. Orthodoxe Jüdinnen und fürchteten, dass durch die Staadung das Kommen des Messias gert würde. Westeuropäische, l Jüdinnen und Juden fürchtete gegen, mit der Unterstützung Nationalbewegung die Integra ihrem Heimatstaat zu gefä «Auch die Zurückhaltung der Gemeinde gegenüber dem Zionistenkongress wird wohl zurückzuführen sein. Die recht Gleichstellung in der Schwe noch nicht lange erreicht und scheinlich sah man diese als gefan», erklärt Kury.

Die Ziele, die sich die frühen nisten in Basel gesetzt hatten, ten sich in vielerlei Hinsicht ni fruchteten die politisch-dipl schen Bemühungen nicht. Gel nur zögerlich. Auch konnte da päische Judentum nicht vor C Vertreibung und Genozid g werden. Erst die Schoa mach Staatsgründung Israels zu einer meinen Forderung. Auch hier: Basel eine wichtige Rolle: Der Zionistenkongress vor der Staat dung fand 1946 hier statt. (sok)